

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 7.

Dienstag, den 15. Januar 1901.

Vaterländisches.

Wilsdruff, 14. Januar 1901.

Die Frage der Mündelbarkeit von Darlehen auf Grundstücke ist in einer kürzlich erschienenen beachtenswerten Verordnung des Justizministeriums geregelt worden. Bei allen Amtsgerichten sollen bis zu fünf eidlich verpflichtete Sachverständige ernannt werden. Von dem Verzeichnis der Sachverständigen beim Amtsgericht Kenntnis zu nehmen, ist jedem gestattet. Setzt die Schätzung eines Grundstücks besondere Sachkenntnis voraus, so hat der um die Schätzung ersuchte Sachverständige einen sachmännlichen Sachverständigen zuzuziehen. Das auf die Bestellung von Sachverständigen gerichtete Verfahren ist mit Einschluß der Bekanntmachung kostenfrei. Die Schätzung ist auf den Verkaufswert zu richten. Bei der Feststellung des Wertes sind nur die dauernden Eigenschaften des Grundstücks und nur ein solcher Ertrag zu berücksichtigen, den das Grundstück bei ordnungsmäßiger Wirtschaft jedem Besitzer nachhaltig gewähren kann. Bei landwirtschaftlichen Grundstücken ist namentlich auf die Zahl der Steuereinheiten, die Bodenbeschaffung, den Kulturzustand und die Lage der Fluren, bei Hausgrundstücken auf den Bodenwert, den Wert der Baulichkeiten und den Nutzungswert Rücksicht zu nehmen. Für ein Haus, das im Rohbau noch nicht vollendet ist, kommt nur der Bodenwert in Anschlag. Einer Schätzung bedarf es nicht, wenn bei landwirtschaftlichen Grundstücken die Steuereinheit nicht höher als mit 16% M. belassen werden soll, und bei Hausgrundstücken in Städten dann, wenn die beabsichtigte Beleihung die Hälfte der Brandversicherungssumme nicht übersteigt.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß Anmeldungen von neuen Fernsprechanlagen, welche im nächsten Frühjahrsbauabschnitt zur Ausführung kommen sollen, spätestens bis zum 15. Februar bei dem zuständigen Vermittlungsamt zu bewirken sind. Sollen nach diesem Zeitpunkt eingehende Anmeldungen noch berücksichtigt werden, so ist zur Deckung des Mehraufwandes ein entsprechender Kostenzuschuß zu entrichten.

Am 1. Januar 1901 gelangte das hunderttheilige Thermometer nach Celsius im ganzen deutschen Reich allgemein zur Einführung. Obwohl in der Wissenschaft seit Längem im Gebrauch, blieb die bekannte Skala nach Reaumur im gewöhnlichen Leben bei uns doch die vorherrschende. Jetzt, da sie gefesselt verabschiedet wird, ist der lange Kampf zwischen Celsius und Reaumur zu Ungunsten des Franzosen entschieden, der Schwede hat auf der ganzen Linie gesiegt. Vom 1. Januar ab sind alle mit Reaumur-Skalen versehenen Thermometer von der Prüfung ausgeschlossen. Durch jene Anordnung wird in absehbarer Zeit endgiltig ein Zustand herbeigeführt werden, der vielfach zu Irrungen und Verwechslungen Anlaß gab. Es entbehrt auch nicht eines gewissen komischen Beigeschmacks, daß das erste brauchbare Thermometer — im Jahre 1714 von dem Danziger Mediziner Fahrenheit erfunden und mit 212 Graden versehen — in England und Amerika in Gebrauch ist, während man in Deutschland von dieser deutschen Erfindung nichts wissen wollte und nach dem Franzosen Reaumur die Temperaturen maß. Die Franzosen wiederum bevorzugten das 100theilige Thermometer des Schweden Celsius, und erst mit der allgemeinen Einführung des Dezimalsystems fand dieses Instrument auch bei uns Eingang.

Heldenseelen.

(18) Roman von B. Nibel-Arens.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Und wie hast Du Dir die Ausführung Deines großen Planes gedacht?“ fragte Ruth, unter Thränen lächelnd, indem sie Bichy in das vor Begeisterung glühende Gesicht sah.

„O, sehr einfach, und ich weiß im Voraus, daß er Deine bedingungslose Zustimmung finden wird. Also, wie bekannt ist, besitze ich aus der Hinterlassenschaft meiner Mutter ein kleines Vermögen, etwa dreißigtausend Mark, die vollkommen ausreichen. Gut; nächste Ostern gehe ich auf zwei Jahre nach Zürich, mache mein Doktorexamen, kehre hierher zurück und gründe mit Dir eine Pension größerer Stills für kränkliche Kinder, reiche sowohl wie arme, denn die ersteren müssen wir haben, damit auch etwas Geld einkommt, weil die Anstalt hauptsächlich den ganz Unbemittelten zugute kommen soll. Wir übernehmen die geistige und körperliche Pflege der kleinen Verkommenen, sie sollen bei uns genesen, zu unserer eigenen Genugthuung und ihrer Angehörigen Freude; gelegentlich behalten wir auch eins oder das andere für immer bei uns, um es zu einem tüchtigen Menschen zu erziehen. Was sagst Du, Ruth, nicht wahr, das wäre so recht Dein Feld? Welch eine Fülle von frohem, segensreichem Schaffen gewährt uns diese Aussicht. Wirst Du, Herz, dann schlage ein.“

Stumm bewegt legte Ruth ihre Hand in Bichys ausgestreckte Rechte. „Gewiß will ich; Du hast recht, Dein Plan ist vernünftig und ausführbar, und mit all meiner Kraft wirst Du mich ihm gewidmet sehen; finden wir doch

barin des Weibes erhabenste Bestimmung; den Bedürfnissen eine Hülfe und Stütze zu sein.“

„Gut, die Sache ist abgemacht und unser Bund für's Leben geschlossen; ich fürchte, die nächste Zeit wird uns viel Kummer bringen, aber den Blick fest auf unser schönes Ziel gerichtet, werden wir die Unannehmlichkeiten überwinden.“

6. Kapitel.

Bichy hatte recht, als sie vermuthete, die nächste Zeit werde eine leidensvolle für Beide sein; Conny zeigte sich mit der Anwesenheit der früheren Hausdame, die sich die Zuneigung des Geheimraths und seiner Kinder in so hohem Maße zu erwerben gewußt, durchaus nicht einverstanden und begann bald, Ruth ihren Aerger darüber auf so empfindliche Weise fühlen zu lassen, daß sie die Absicht durchschaute und einsoh, der jungen Frau das Feld räumen zu müssen. Deshalb hatte sie auch schon beschlossen, wieder auf einige Monate nach Hohenfähr zur Frau Pastor Hennberg zu reisen, als dieses Vorhaben durch ein Schreiben Frau Gisela v. Birken's eine Aenderung erlitt.

Diese schrieb:

Mein liebes Fräulein Ruth!

Recht sorgenvolle Tage liegen hinter uns. Es wäre meine Pflicht gewesen, Ihnen gleich nach der Ankunft meines Sohnes hier auf Friedensheim zu schreiben, aber der Schreck über die unerwartete Wendung der Dinge war so groß, mein Kummer so nachhaltig, daß ich nicht im Stande war, auch nur die Feder zu diesem Zweck zu ergreifen. In Ihrem Troste sei Ihnen jedoch gesagt, daß ich mit Ihrer Entscheidung Alexander gegenüber vollkommen einverstanden bin; nicht Sie table ich, liebe Ruth, sondern ihm allein werfe ich vor, das Wohl zweier Menschen, die so glücklich zusammen hätten werden können, von Grund aus zerstört zu haben, und zwar durch diesen unverständlichen Eigensinn, mit dem weder die Vernunft noch die liebevollsten Vorstellungen zu rechnen vermögen.

Er fühlt sich nicht mehr wohl bei uns: das Klima, die Verhältnisse, alles mißfällt ihm. Deswegen habe ich auch kaum widersprochen, als er mir gestern mittheilte, binnen kurzem nach St. Franzisko zurückzukehren zu wollen; er wird Donnerstag in Hamburg eintreffen, um die Fahrt mit der „Bavaria“ nach Nordamerika fortzusetzen.

Und damit, mein liebes Fräulein Ruth, komme ich zugleich auf den Hauptzweck meines heutigen Schreibens. Wie uns Bichy benachrichtigt, ist Frau Conny v. Winkler wieder in Gnadon von ihrem Manne aufgenommen worden, wodurch Ihr Aufenthalt im Hause des Geheimraths zweifellos nicht an Reiz gewonnen hat. Darum denke ich, würde es Ihnen nicht unangenehm sein, wenn ich Sie bitte, die nächsten Monate bei uns auf Friedensheim zu verbringen, von dem aller Trost gewöhnen und düstere Schwermuth eingezogen ist. Marianne kränkelt, und Leah gefällt mir gar nicht; zu meinem Befremden weicht das arme Kind mir aus, obgleich ich mich doch einst ihres Vertrauens rühmen durfte. Mit ihr geht etwas Ungewöhnliches vor, dem vielleicht nur noch das vertraute Schwesternherz entgegenzutreten vermag.

In der festen Hoffnung, meine Ihnen dringend anheimgegebene Bitte möglichst bald erfüllt zu sehen, zeichne, Sie freundlichst grüßend

Gisela von Birken.

„Diese Einladung kommt ja wie gerufen, Bichy; ich nehme sie an.“

„Selbstverständlich; und da Leah demnächst heirathet, wird Frau v. Birken Dir später jedenfalls die Stellung als Gesellschafterin bei ihr anbieten, und besseres liebe ich für uns vorläufig garnicht erwarten; in Friedensheim bist Du während der zwei Jahre bis zur Verwirklichung unseres Planes vorzüglich aufgehoben. Also Herr Alexander trifft morgen hier in Hamburg ein?“ fügte Bichy nach kurzem Ueberlegen hinzu.

„Ja, so schreibt seine Mutter.“

„Beantworte mir eine Frage aufrichtig, meine Ruth. Nehmen wir an, er bereute sein Benehmen und käme, Dich um Verzeihung zu bitten, — würdest Du dazu bereit sein?“

„Dieser Fall ist ausgeschlossen, Bichy; er kommt nicht. Alexander v. Birken hat, wie es scheint, verlernt, einer anderen Regung zu gehorchen, als dem eigenen trotzigem Willen.“

„Bereust Du es heute, nicht nachgegeben zu haben, Ruth?“

„Nein, bereuen im eigentlichen Sinne kann ich dies nicht; allerdings habe ich ihn sehr, sehr lieb gehabt — doch dem tyrannischen Machtgebot eines Mannes kann sich die Frau, wo sie nach ihrer heiligen Ueberzeugung im Rechte ist, nicht fügen, ohne ihre Würde und in der Ehe mit ihm die Entfaltung ihrer besten Eigenschaften zu beinträchtigen, denn die Ehe ist das Bündniß der Eintracht und Harmonie, die schwinden müssen, sobald der Mann den Gehorsam eines despotischen Begehrens verlangt.“

Bichy dachte nach, während ihre klugen Augen theilnahmlos auf der Freundin ruhten, als suche sie in deren Zügen die Bestätigung eines verborgenen Gedankens zu lesen. Sie verriethen einen heimlichen Schmerz, der an ihrem Lebensmarke nagte, ob sie auch bemüht war, heiter zu erscheinen.

„Du grämst Dich, Ruth,“ sagte Bichy ernst. Der Sonnenstrahl eines halben Lächelns suchte auf Ruths seelenvollen Augen.

„Grämen ist wohl nicht das rechte Wort; ich bemühe mich zu vergessen, was hätte sein können, und das gelingt mir nicht — wenigstens nicht so rasch.“

„Aber Du liebst ihn noch, nicht wahr, Ruth? Sei offen, was Du empfindest, ist ja so menschlich; Du brauchst deswegen nicht zu erröthen, wahrlich nicht.“

„Waram fragst Du, Bichy?“

„Nun, ich will es eben wissen. Kenne es Neugierde, Theilnahme, Wissensdurst, gleichviel; alles, was Dich betrifft, erregt mein ganz besonderes Interesse. Gesiehe es nur, Dein Herz gehört noch ihm, und würde er Dich heute bitten, das Borgelassene zu vergelten, nachdem er seinen Irrthum einsehen gelernt, Du würdest dazu bereit sein, nicht?“

Ruth schüttelte den Kopf in die Hand und entgegnete leise: „Du selbst hast erfahren, was es heißt zu lieben; bedeutet das für uns Frauen nicht: sich selbst vergessen um des andern willen? Ward uns auch ewige Trennung zu theil — tief im Herzen wird meine Liebe ihm ewig bleiben bis zum Tode.“

Nun wußte Bichy genug, und begann innerlich als bald die Einzelheiten einer heroischen That, die sie ausführen wollte, festzustellen.

Aus der Zeitung erfuhr sie die Ankunft Alexanders sowie das Hotel, wo er Wohnung genommen, und ohne zu Hause das geringste von ihrem Vorhaben verlauten zu lassen, begab sie sich gegen Abend entschlossenen Schrittes nach dort.

Das Hotel war schon erleuchtet, als Bichy in die Vorhalle trat, wo sie einen vorübergehenden Stellner fragte, ob Herr v. Birken awesend sei.

„Der Herr ist allerdings soeben nach Hause gekommen,“ antwortete der junge Mensch, sie etwas misstrauisch musternd.

„Schnä; ich wünsche ihn zu sprechen — sofort! Bitte, führen Sie mich zu ihm.“

„Verzeihung!“ — Das Gesicht des Burschen verzog sich zu einem fatalen Lächeln — „aber ich müßte doch wohl erst fragen, ob es dem Herrn genehm . . .“

„Ist nicht nöthig,“ schnitt ihm Bichy kurz die Rede ab, „bestellen Sie einfach, eine junge Dame erfuhr um eine Unterredung mit Herrn v. Birken; ich werde hier so lange warten.“

Mit impertinenter Gangart schlenderte der blonde Jüngling davon, kam indessen bald mit einer Miene, in der Hohn, vermischt mit Unverschämtheit und Triumph zu lesen war, zurück.

„Herr von Birken läßt bedauern, doch er empfinde keinen Reue von ihm und kannten Damen,“ erklärte er wohlgefällig.

„So! Der Herr scheint ja einen recht merkwürdigen Begriff von der Höflichkeit gegen Damen zu besitzen,“ erwiderte Bichy, den Dreisten mit einem vernichtenden Jornsblick strafend; „melden Sie also, wenn nur mein Name mir Einlaß bei dem Herrn zu verschaffen vermag: Student der Medizin v. Winkler, Tochter des Geheimraths v. Winkler und überdies Nichte des Herrn Ulrich v. Birken, dem Bruder Ihres Gastes.“

Nach dieser Auseinandersetzung mußte der vielversprechende junge Mann wohl ein recht verblüfftes Gesicht zeigen haben; denn Bichy lächelte herablassend und folgte dem plötzlich anherordentlich höflich Gewordenen nach dem Zimmer Alexanders.

Dieser sah auf dem Sopha und erhob sich beim Eintritt Bichys, die er natürlich nicht wieder erkannte, weil sie noch ein Kind gewesen war, als er Deutschland verlassen hatte, und begrüßte sie mit bemessener Höflichkeit; vermochte er doch davor aus nicht zu ergründen, was ihm die Ehre dieses Besuchs verschaffte.

„Verzeihung, mein Herr,“ begann Bichy mit der unerschütterlichen Sicherheit der Großstädterin, die sich jeder Situation gewachsen fühlt, „daß ich mir die Freiheit nehme, Sie hier aufzusuchen; einestheils könnte jedoch meine Eigenschaft als Nichte Ihres Bruders Ulrich mir dazu Veranlassung gegeben haben, wenn nicht ein anderer, wichtigerer Grund mich zu Ihnen geführt hätte.“

Alexander verbeugte sich achtungsvoll, während er Bichy, durch eine Handbewegung einladend, ihm gegenüber auf dem Sessel Platz zu nehmen. Sie geordnete schweigend und mit der Absicht, dem Manne da vor ihr durch eine gewisse Höhe, die ihrem Richteramt, das sie hier ausüben wollte, entsprach, zu imponiren — ein Versuch, der angesichts seiner ersten Gelassenheit nicht vollständig gelang.

„Ich bin nach Ihrer Einleitung sehr gespannt, den Grund zu erfahren, dem ich das Vergnügen Ihrer lebenswürdigen Gegenwart verdanke, Fräulein v. Winkler.“

„Das sollen Sie, und zwar auf der Stelle,“ bemerkte Bichy, die bis dahin vergebens auf den düster verschlossenen Zügen die Vorgänge seines Innern zu errathen versuchte. „Ich komme hierher zu Ihnen, mein Herr, in erster Linie aus dem Grunde, der in dem Unrecht liegt, das Sie sich selbst zugefügt haben; Sie werden mir entgegen, daß dieser Unstia id mir höchst gleichgiltig, sein könnte — sehr richtig, wenn dieses Unrecht nicht noch eine